

Dass es eine von mir ohne Not in die Welt gesetzte Flunkerei, eine Notlüge gewesen war, die den Anfang der Begegnung und späteren Freundschaft zwischen Wolfgang Hädecke und mir markierte, gebe ich nur ungern zu Protokoll. Aber es muss so sein. Auf Wolfgangs kurz nach seinem Auftauchen beim Montagstreffen unserer „Dichterstammtischrunde“ beiläufig in den Raum gestellte Frage, wer denn von uns eventuell eines seiner Bücher gelesen habe, hatte ich dreist vorgegeben, vor etlichen Jahren schon die von ihm verfasste Heinebiografie mit Gewinn gelesen zu haben. Wofür ich das freudig erstaunte Lächeln des Autors verbuchen konnte. In Wahrheit aber hatte ich besagtes Werk zwar sehr wohl in der Landesbibliothek ausgeliehen. Dann aber nur an die zehn oder zwölf Seiten überflogen, einzig auf der Suche nach jenen Stellen, die Bezug nehmen sollten auf jenen obskuren Dichter, Maler und Musiker, der sich Lyser nannte, als Heinrich Heines bester Jugendfreund galt und im Dresdner Hungerturm gesessen hatte. Worüber ich eine Glosse für die lokale Presse zu schreiben gedachte. Mein Interesse hatte also weder dem Dichter des Wintermärchens, noch dessen Biografen gegolten, sondern lediglich der profanen faktenmäßigen Unterfütterung einer bezahlten feuilletonistischen Brotarbeit. Doch wie nicht anders zu erwarten, plagte mich hernach mein schlechtes Gewissen dermaßen, dass ich nicht umhinkam, die von mir so schnöde missachteten reichlich fünfhundert Seiten der Lebensbeschreibung in Windeseile zu lesen sowie Hädeckes Fontanebuch obendrein; und zwar mit einer sich vollkommen unerwartet einstellenden Begeisterung, die durchaus nicht allein meinen latenten Schuldgefühlen zuzuschreiben war. All dies könnte zu Beginn der Nullerjahre geschehen sein, in jener Zeit womöglich, als Wolfgang sich mit Novalis und der Blauen Blume befasste, jenem glücklichen Unterfangen, dem schließlich die Entstehung seines womöglich schönsten Buches, der profunden Hardenbergbiografie, zu danken ist. In dessen fünften Kapitel rückt Wolfgang Hädecke (was er in seinem Leben höchst selten getan haben dürfte) sich selbst ins Rampenlicht: Es ist der 20. September 2007, ein Donnerstag. Der Biograf in seinem achten Lebensjahrzehnt steht auf dem Grüninger Gottesacker vor Sophie von Kühns Grab. „Auf dem Boden ruht ein schwerer Granit-Stein. Es ist ein bewegender Augenblick; unwillkürlich nehme ich die Mütze ab.“

Norbert Weiß